

■ BANGERTER-SCHMID EVA MARIA, *Erbauiche illustrierte Flugblätter* aus den Jahren 1570–1670. (Mikrokosmos Bd. 20). (307, 47 Abb.) Peter Lang, Frankfurt/Main—Bern—New York 1986. Brosch., sfr. 65,—.

Die anregende Studie bietet ein Stück Frömmigkeits- und Seelsorgegeschichte. Das Ineinander von Bild und Wort, um das es hier geht, hatte zu allen Zeiten großen Einfluß auf den Menschen. Die oft liebevoll gestalteten Flugblätter mit ihrer Detailfülle dienten vor allem der persönlichen Erbauung und der Vertiefung der Katechese. Die beigelegten 47 Abb. stellen einen integrierenden Bestandteil der wertvollen Arbeit dar. Schade ist es, daß die Reproduktion nicht schärfer ausgefallen und daher oft nur schwer oder kaum (vgl. z. B. Abb. 34) lesbar sind. Auch wäre es für die Benützung und Auswertung des gebotenen Materials von großem Vorteil gewesen, wenn man den einzelnen Tafeln jeweils einen Kommentar gegenübergestellt hätte, statt diesen nur im Ablauf der Abhandlung zu bieten.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SCHERER EUGEN, *Die Fährte der Wölfin*. Rom in Niederösterreich. (159, mit zahlr. Fotos v. G. Tumlér). Herold, Wien 1986. Ln. S 380.—/DM 56,—.

Das schön gestaltete und hervorragend bebilderte Buch bietet einen Überblick über das halbe Jahrtausend, in dem auch das heutige Niederösterreich zum Römerreich gehörte. Die Darstellung ist gut lesbar geschrieben, zeitweilig tritt jedoch der behandelte Raum stark hinter der Schilderung der Kaiserviten zurück. Die kirchlichen Verhältnisse, die Einführung und Verbreitung des Christentums sowie dessen Organisation und Wirksamkeit werden kaum berücksichtigt. Die überragenden Gestalten eines Florian und Severin werden zwar gestreift, aber nicht einmal ein Bischof Constantius findet Erwähnung. So gut wie nichts hört man über das kirchliche Leben, für das doch die Vita Severini eine so vorzügliche Quelle abgibt. Daß das Todesjahr Severins mit 486 (statt 482) angegeben wird (153), ist so kurz nach den großen Jubiläumsfeiern fast unverzeihlich. Severin als Ordensstifter (I) zu bezeichnen, wirkt ähnlich belastend. Die vorübergehende Grablege Severins bei Monte Feltre ist mit San Leo (154) wohl kaum richtig identifiziert. Die Ansetzung einer Odoakerschlacht mit 411 (I) (155) ist aber vermutlich nur ein Druckfehler. Daß sich im Literaturverzeichnis weder ein W. Neumüller (für Florian) noch ein F. Lotter (für Severin) findet, ist ein zusätzlicher Beleg für die Vernachlässigung kirchlicher Belange. Der Gesamteindruck eines optisch sehr ansprechenden Buches, der hauptsächlich auf die meisterhafte Fotografie von G. Tumlér zurückgeht, bleibt daher zwiespältig.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ VEREIN FÜR LANDESKUNDE VON NIEDER-ÖSTERREICH (Hg.), *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. Bd. 52*. Beiträge zur Geschichte der Diözese St. Pölten. (381, 15 Abb.). Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1986. Kart.

Wie das Bistum Linz hat auch die Diözese St. Pölten ihres 200jährigen Bestandes entsprechend gedacht:

mit zwei Ausstellungen (St. Pölten und Krems), einer schönen Diözesangeschichte von F. Schragl (vgl. die Besprechung in dieser Zs. 134, 1986, 412f) und nun — nachträglich — noch mit der vorliegenden stattlichen Festschrift.

G. Butlar-Gerhartl bietet eine gut lesbare Geschichte des Bistums Wiener Neustadt (1469–1785), wobei sie sich neben der Gründungs- und Transferierungsepoche allerdings vorwiegend auf die Biographien der Bischöfe konzentriert. Unter diesen sind Klesl, Kollonitsch und Kerens, der letzte Bischof von Wiener Neustadt und zugleich erste Bischof von St. Pölten, wohl die interessantesten Gestalten. Über die Episode des Redemptoristinnenklosters in Stein (1839–1848) berichtet E. Englisch. Zu den Bischöfen Frint (1827–1834) und Wagner (1836–1842) bleibt allerdings die neuere Literatur unerwähnt. Interesse verdienen die geschilderten Umstände der Klösteraufhebung im Revolutionsjahr 1848. Der kurze Beitrag von W. Graf über „Kirchenlied und geistliches Volkslied in der Diözese St. Pölten“ schließt an eine frühere Arbeit des Verfassers an. Der stattgehabte Wandel von der Aufklärung über die Romantik zur Gegenwart wird gut erkennbar. Am Beispiel der Stadt St. Pölten zeigt G. Gutkas die ungeheuren Auswirkungen des Josephinismus auf. Es sei nur erwähnt, daß im Zuge der Ereignisse St. Pölten — gegen den Willen der Stadtverwaltung — auch zur Industriestadt wurde. Eine vorzügliche Leistung stellt die Abhandlung von H. Krückel über die Pfarrregulierung im Bereich der Diözese St. Pölten dar. Es wird deutlich, wie sehr die verschiedenen josephinischen Maßnahmen zusammenhängen, aber auch, daß nicht zuletzt pastorale Gesichtspunkte dahinterstehen, mögen diese im einzelnen auch nicht immer zum Tragen gekommen sein. Die Arbeit besticht durch die reichliche Verwendung von Originalquellen sowie eine profunde Literaturkenntnis. Einen Überblick über die katholische Erwachsenenbildung nach 1945 — und damit ein Stück kirchlicher Zeitgeschichte — bietet L. Prüllner. Die Zeit der Priesterpolitik in der christlich-sozialen Ära wird durch E. Rabl mit der Person des Matthäus Bauchinger (†1934) treffend charakterisiert. Die kurze Einleitung, die das Phänomen der Priesterpolitik behandelt, ist von überregionalem Interesse. J. Weißensteiner, der die josephinische Diözesanregulierung, so weit sie das Erzbistum Wien tangiert, beschreibt, steht H. Krückel an Kenntnisreichtum in nichts nach. Besonders gut wird herausgearbeitet, wie unabhängig von Rom sich der Josephinismus bei der Durchführung seiner kirchlichen Maßnahmen sich gebärdete. Auch dieser Beitrag zeichnet sich durch erfreuliche Quellennähe aus. Die Schicksale der Theologischen Hochschule St. Pölten behandelt H. Wurz (als gekürzte Fassung seines zum Thema erschienenen Buches). In die Darstellung fließt so viel allgemeines Material ein, das die Gesamtentwicklung charakterisiert, weshalb der Beitrag auch über die Diözesangrenzen hinaus Beachtung verdient. Wir sind bei dieser Besprechung absichtlich der Anordnung des Buches — alphabetisch nach Autoren — gefolgt. Dieses bequeme, aber unsachliche Gliederungsprinzip setzt sich leider immer mehr durch. Der damit entstehende „Kraut und Rüben“-Eindruck wäre im vorliegenden Fall besonders leicht zu ver-

meiden gewesen, da sich eine logische oder chronologische Ordnung fast aufdrängt.

Linz Rudolf Zinnhobler

■ INSTITUT FÜR OSTBAIRISCHE HEIMATFORSCHUNG (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 28. (407, 14 Tafeln, zahlr. Textabb.) Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1986. Brosch.

Aus Anlaß des 60. Bestandsjubiläums des Vereins für Ostbairische Heimatforschung wurde das vorliegende Jahrbuch herausgegeben, das sich auf Themen der Geschichte der Stadt, des Hochstifts und des Bistums Passau beschränkt. Es ist hier nicht gut möglich, die insgesamt 22 Aufsätze und Berichte im einzelnen zu behandeln. Beispielhaft sollen aus jedem Bereich ein oder mehrere Abhandlungen kurz gewürdigt werden.

P. C. Hartmann führt uns hinein in das 300jährige Ringen zwischen Stadt und Bischof um die Vorherrschaft, was auch kriegerische Auseinandersetzungen zur Folge hatte. Vf. stellt ein bisher unbekanntes Passauer Verzeichnis und Kopialbuch aus dem Kärntner Landesarchiv vor, das vom Stadtsyndikus Ortlof Fuchsberger stammt und eine zusammenfassende Darstellung der konfliktreichen Beziehungen zwischen Stadt und Bischof von 1298 bis 1535, dem Jahr der Beendigung der Streitereien durch das sogenannte „Laudum Bavaricum“, bietet. Der sozialen Fürsorge im Hochstift Passau unter Fürstbischof Leopold Ernst von Firmian (1763–1783) wendet A. Leidl seine Aufmerksamkeit zu. Die Abhandlung ist ein überzeugender Beleg, daß für den Kardinal nicht nur die Ausübung der Fürstenherrlichkeit, sondern ebenso das Wohl der Untertanen von Interesse war. Der Aufsatz, der letztlich auf die Habilitationsschrift Leidls zurückgeht, erweckt wieder den Wunsch, die nun schon vielfältig publizierten Bausteine zu einer umfassenden Biographie Firmians in Buchform herauszubringen. Es wäre ein wichtiger Beitrag zur Passauer Diözesengeschichte, die ja auch Ober- und Niederösterreich betrifft. Im dritten, dem Bistum gewidmeten Abschnitt des Jahrbuchs haben natürlich besonders viele Abhandlungen überregionalen Charakter. Erwähnt sei der Beitrag von H. Wolff über Probleme der Raumordnung im Imperium Romanum, die Studie über das Reich und die Ungarn in der Zeit der Salier von E. Boshof, oder die Ausführungen von F. R. Erkens über die Rezeption der Lorch-Tradition im hohen Mittelalter. Dieser neigt zur Auffassung, daß die Fabel über die Beziehung Lorch-Passau keinen historischen Kern habe, ja daß der bisher angeführte Beleg, wonach sich schon Bischof Adalbert (946–970/71) als „episcopus Laureacensis“ bezeichnet habe, nicht beweiskräftig sei, weil er möglicherweise erst der Zeit nach Pilgrim angehört. Daß E. Meister in den Passauer Geistlichen Ratsprotokollen den Spuren der josephinischen Bistumsregulierung nachging, ist sicherlich verdienstvoll, es bleibt aber unverstänlich, daß sie zwar die Ausstellungen und die Literatur zum St. Pöltener Bistumsjubiläum (1958) zur Kenntnis genommen hat, nicht aber jene für Linz. So haftet der Studie eine gewisse Zufälligkeit in der Einbeziehung bisheriger Forschungsergeb-

nisse an. In einem lebendig geschriebenen Überblick behandelt H. Slapnicka die 200jährige Geschichte des Bistums Budweis. Die Zuweisung des St. Florianer Historikers und Chorherrn F. Kurz nach Hohenfurth (234) trifft jedoch nicht zu; er stammte aus Kefermarkt. Sehr wichtig ist der Beitrag von H. W. Wurster über die Geschichte des Bistums Passau im Dritten Reich, durch den nun auch diese Diözese über eine quellennahe Aufarbeitung des Themas verfügt. Es wird wieder einmal deutlich, daß sich die katholische Kirche insgesamt dieser Epoche nicht zu schämen braucht. Sie hat die Jahre des Nationalsozialismus nicht nur intakt überstanden, sondern sich im allgemeinen als ein Hort des geistigen Widerstands bewährt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ KLOSTERMANN FERDINAND, *Ich weiß, wem ich geglaubt habe*. Erinnerungen und Briefe aus der NS-Zeit. Hg. von Rudolf Zinnhobler, eingeleitet von Wilhelm Zauner. (148.) Herder, Wien 1987. Kart. S 168—.

Persönlich habe ich F. Klostermann (1907–1982) von der 1. Klasse Gymnasium an gekannt. Ich erlebte auch seine Sturm- und Drang-Zeit, seine Primiz und ersten Priesterjahre. Das vorliegende Buch bringt wertvolle Erinnerungen und Briefe aus der NS-Zeit. Das Vorwort von Rudolf Zinnhobler betont, daß der entschiedene Einsatz und die tiefe Gläubigkeit Klostermanns es verdienen, in Erinnerung gerufen zu werden. Dem ist restlos zuzustimmen. Für mich ist Klostermann einer der lautersten Charaktere, selbstlosesten Menschen und mutigsten Christen gewesen, die mir in meinem Leben begegnet sind. Er hat die Räte des Evangeliums praktiziert, auch den Gehorsam, die Disziplin, wenn auch manchmal mit Knurren. Er ist in der Nachfolge Christi gewandelt, auch wenn er (mit Paulus gegen Petrus) zu sagen wagte: „In faciem ei restiti“ (Gal 2,11). Zu diesem Themenkreis gehört auch, was W. Zauner schreibt unter der Überschrift „Kirche als Leidenschaft“ (19). Den Satz: „Was wir geworden sind, sind wir gegen dieses Haus geworden“ (gemeint war das Kollegium Petrinum), habe ich hie und da von Klostermann selber gehört, aber in relativ später Zeit und öfter als humorvolles Diktum. Aus seiner Abschiedsrede, bei der ich selbst dabei war, ist es mir nicht in Erinnerung (9). Bei einer Neuauflage des Buches sollte der Satz: „... es dauerte das Studium nur vier Jahre“ (10) richtiggestellt werden (vgl. 123). Interessant und bezeichnend für Klostermann ist sein „Mutterspiel“ (10) mit dem christlich-deutschen Drall und der „Deutschen Mutter“. Zum Thema „Doktorat in Graz“ möchte ich bemerken, daß es eigentlich von Bischof Gföllner (wegen mancher ungueter Erfahrungen) nicht gerne gesehen wurde, wenn ein „praktischer“ Seelsorger oder (nach Gföllner) „einfacher Theologiestudierender“ eine Dissertation machte oder um Indexerlaubnis ansuchte. Als bei Klostermann das erste Rigorosum fällig und damit die Meldung des Erfolges von Graz nach Linz zu erwarten war, sprach Klostermann mit dem damaligen Regens Wenzel Grosam in Linz. Dieser sagte lakonisch: „Es kann Ihnen doch niemand verbieten, sich prüfen zu lassen“. Klostermann hat sein Doktorat glänzend gemacht. W. Zau-